

Der große AUFTRAG

WOLFGANG DYCK



TELOS







Wolfgang Dyck

Der große Auftrag

Aus Predigten
über den Missionsbefehl
zusammengestellt und bearbeitet
von Wolfgang Bühne



Verlag und Schriftenmission der
Evangelischen Gesellschaft
für Deutschland
Wuppertal-Elberfeld

ISBN 3 87857 152 9

Alle Rechte vorbehalten

**© 1979 Verlag und Schriftenmission der
Evangelischen Gesellschaft für Deutschland**

Umschlaggestaltung: Eberhard Wirtz

Gesamtherstellung:

St.-Johannis-Druckerei, 7630 Lahr-Dinglingen

Printed in Germany 16286/1978

Inhalt

| | |
|-------------------------------------|----|
| Der große Auftrag | 7 |
| 1. Wer soll predigen | 9 |
| 2. Was soll gepredigt werden | 20 |
| 3. Wo soll gepredigt werden | 25 |
| 4. Wozu soll gepredigt werden | 36 |
| Nachwort | 43 |



Der große Auftrag

»Und ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.«
Apostelgeschichte 1, 8

Das sind die letzten Worte Jesu Christi an seine Jünger, bevor er zurück zum Vater ging. Er steht hier auf dem Ölberg, und zu seinen Füßen befinden sich seine Jünger. Unter ihnen liegt die Welt als das große Missionsgebiet; denn kleiner ist die Sache nicht.

Sie beschäftigt sich nicht nur mit den paar Jüngern. Sie beschäftigt sich, von Jesus ausgehend durch die Jünger, mit der ganzen Welt.

Dieser Missionsbefehl liegt vor, nicht etwa, seitdem die Kirche keine Leute mehr in ihren Räumen hat und es nun nötig hat, wie mir ein intelligenter junger Mann sagte, in die Kneipe zu gehen, um wenigstens ein paar Fische in diesem Teich zu fangen.

Wir haben unseren Missionsbefehl nicht von den leeren Bänken und Stühlen, und wir haben unseren Missionsbefehl auch nicht von den Bedürfnissen der Zeit, sondern wir haben unseren Missionsbefehl von dem Herrn der Mission. Der Herr der Mission ist Gott in Jesus Christus.

1. Wer soll predigen

»Denn jeder, der irgend den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden. Wie werden sie nun den anrufen, an welchen sie nicht geglaubt haben? Wie werden sie aber an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben? Wie aber werden sie hören ohne einen Prediger?«

Römer 10, 13. 14

Aus diesen Versen wird deutlich, daß Gott die Predigt an den Prediger gebunden hat. Das Wort Gottes und der Heilige Geist laufen also nicht als Gespenst durch die Gegend, sondern die Jünger Jesu sollen die Gefäße und Werkzeuge des Heiligen Geistes sein. Wir sollen ihm geweiht und geheiligt sein, um in Wort und Tat, in Lehre und Leben das Evangelium zu verkündigen.

Wir dürfen – wie Paulus einmal sagt – Mitarbeiter Gottes sein. Nicht Vorarbeiter, nicht die Meister der Sache, sondern immer nur Lehrlinge und selbst in unseren besten Leistungen immer nur unnütze Knechte. Aber dennoch Knechte Gottes und nicht Satans Knechte. Knechte Gottes, um *ihm* zu dienen und nicht etwa unseren Vorstellungen über Evangelisation und Mission.

Kraft des Heiligen Geistes und gebunden an das Wort Gottes und nicht an irgendwelche Theorien, die heute so und morgen anders lauten, ist die Gemeinde Jesu eine Schar, welche diesem Befehl folgt und auf sein Wort hingeht. Botschafter an Christi Statt sollen, können und dür-

fen wir sein. Welch große Verantwortung und welch großes Vorrecht!

Die Gemeinde Jesu Christi ist also eine Schar Menschen, die nicht nur den Missionsbefehl hört, sondern die auch antwortet: »Herr, hier bin ich!«

Nur sprechen wir leider oft nicht mit Jesaja weiter: »Sende mich!«, sondern: »Hier bin ich! aber sende meinen Pastor. Der hat ja schließlich studiert und wird dafür bezahlt. Soll der zusehen, wie er klarkommt, ich habe etwas Wichtigeres zu tun. Ich muß Geld verdienen, mein Haus bauen, meine Kuh melken.«

Na klar, jeder hat seine heilige Kuh, jeder seine eigene Kirche, womöglich gleich zu Hause, so daß du in Zukunft zur Andacht nicht einmal mehr aus dem Bett zu steigen brauchst. Fromme Sprüche hast du jetzt schon an der Wand, und das Kreuz hängt auch gleich daneben. Ach, das hat man alles sehr schnell hängen, und eines Tages hängt es einem zum Halse heraus.

Das Christsein besteht doch nicht darin, daß ich die Wände behänge, sondern Christsein besteht darin, daß Christus der Herr meines Geistes, meiner Seele, meiner Gefühle, meines Verstandes, meines Willens, meiner Hände und Füße, meines ganzen Lebens ist. »Sei ganz sein, oder laß es ganz sein!«

»Ein ganzer Einsatz gibt einen ganzen Segen, ein halber Einsatz ist ein ganzer Unsinn.«

Nun geht es bei diesem Wort »Einsatz« nicht darum, daß du mit heraushängender Zunge in Aktivitäten und Be-

triebsamkeit unterwegs bist. Nein, unser Christsein besteht darin, daß wir in Christus sind, und nicht darin, daß wir missionieren. Das Letztere folgt erst aus der Tatsache, daß du Christ bist. Aber nun kommt das Entscheidende: Wir sind nicht Christen um des Christseins willen. Nein, wir sind Christen um Christi willen.

Der Egoismus ist die große Krankheit der heutigen Christenheit. Man möchte bewahrt bleiben vor den Anfechtungen und Anfeindungen. Aber wir können unser Christsein nicht sauber bewahren, wir können uns auch nicht alleine hindurchbringen, nur Gott bringt uns in Jesus Christus ans Ziel, auch wenn es durch den größten Dreck geht und wir vom Schmutz besudelt werden. Das Wort »Diakonia« heißt nicht anderes als »durch den Staub gehen«, aber hindurchgehen und nicht steckenbleiben. Und wenn du saubere Füße behalten möchtest, dann frage ich dich, wozu hat der Herr Jesus die Fußwaschung eingesetzt, wenn nicht deswegen, weil wir auf den Gehorsamswegen auch bei den reinsten Gedanken doch immer wieder befleckt und schuldig werden.

Nein, wir kommen um diese Anfechtungen und Anstrengungen nicht herum, weil wir zwar die aus der Welt herausgerufenen, aber doch wieder in die Welt gesandten Jünger Jesu sind. Gott hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen Sohn geopfert hat. Der Herr Jesus hat sein Leben dahingegeben, und du willst es für dich behalten?

Nein, Gott hat nicht angeordnet, daß wir uns gegenseitig die Köpfe waschen sollen. Deine Gedanken sind biblisch rein, orthodox, fundamentalistisch, ich bezweifle es

nicht. Aber die Welt pfeift auf deine reinen Gedanken. Sie möchte Taten sehen. Sie will die Kirche sehen als eine Stadt auf dem Berge, herausgenommen aus allem und klar zu durchschauen in ihrer Begründung und Zielsetzung. Ein Licht auf dem Tisch und nicht in der Katakombe, jedenfalls so lange nicht, bis wir dorthin gezwungen werden.

Wir können uns den Versuch nicht erlauben, uns in den Himmel hineinzuträumen. Wir werden einmal gefragt werden nach der Frucht unseres Lebens. Gott wird unsere Hände zu sehen wünschen, und es könnte sein, daß das Blut derer daranklebt, die wir nicht um Christi willen gewarnt und gemahnt haben.

Gilbert Becaud, ein französischer Chansonsänger, singt in einem seiner Lieder: »Die Welt ist nicht schön, sie ist nur schön, wenn wir träumen. Kannst du versteh'n, wie man lachen kann, wenn die ganze Welt schon morgen brennen kann.«

Nur der Träumende wähnt sich in einer schönen und heilen Welt. Aber wir Christen, die wir die Wahrheit kennen, können uns solche Träume sparen. Das Gericht Gottes kann morgen die Welt in Flammen setzen, da genügt es nicht zu wissen, daß wir dann gerettet sind, während alle anderen um uns herum verlorengelien; ewig verlorengelien, wie die Bibel sagt.

Nur manchmal wollen selbst die Christen diese Tatsache nicht wahr haben, kein Wunder dann, wenn sie zu Hause sitzenbleiben und sich selbst pflegen. Aber wenn ich die Menschen nach Gottes Maßstab für ewig verloren halte,

dann werde ich wohl auch Gottes Befehle ernst nehmen müssen und in seinem Namen hinausgehen, um zu rufen, um zu locken, um zu predigen, solange es noch Zeit ist.

Gottes Befehl ist klar und deutlich. Er ist uns auch nicht zu unserer Wahl gestellt, so daß man hier nach Lust und Laune antworten könnte. Nein, hier geht es nicht um Lust, es geht hier um den Befehl des Königs aller Könige, und wenn das keine Phrase ist, dann hat das zur Folge, daß wir nur noch sagen können: »Hier bin ich, sende mich.«

Da brauchen wir nicht mehr auf unsere Schwachheit und Unfähigkeit zu sehen, weil wir vielleicht wie Mose eine schwere Zunge haben, wie Jeremia zu jung sind oder wie Jesaja unreine Lippen haben, nein das interessiert dann überhaupt nicht. In der Mission bist du und ich nicht interessant. In der Mission ist Gott allein interessant, und wenn ich das Wort Interesse richtig übersetze, dann bedeutet das »mitten drin sein«. Wenn Gott »mitten drin« ist in deinem Leben, dann kannst du ein Krüppel sein und eine Erweckung auslösen. Dann kannst du ein dreizehnjähriges Mädchen sein wie Helen Cadbury, und Gott schafft durch dich ein weltweites Missionswerk, an welchem heute gestandene Männer teilnehmen.

Nein, wenn Christus in deinem Leben ist, dann ist es nicht mehr wichtig, ob du einen Eierkopf oder Plattfüße hast, dann brauchst du nicht darauf zu schauen, wie schwach, wie alt und kümmerlich du bist. Welch ein Unsinn wäre es, wenn man verkrüppelte Hände hätte und nun meinen würde, man könnte nicht mehr beten.

Ich weiß, daß ich damit nichts Neues sage. Aber das wäre etwas sensationell Neues, wenn die Christen endlich, anstatt auf ihre Unfähigkeit zu sehen oder auch anstatt nach neuen Methoden, neuer Musik und neuen Wegen Ausschau zu halten, endlich einen neuen Gehorsam praktizieren würden.

Der bekannte China- und Afrikamissionar Karl Studd ist durch das Wort eines Atheisten zum Gehorsam und zur völligen Übergabe seines Lebens an den Herrn Jesus gekommen.

Bis dahin hatte er auch Glauben gehabt und Bereitschaft gezeigt. Er hatte seine Karriere als bester englischer Kricketspieler aufgegeben. Aber als Sohn eines Millionärs hatte er auch für sich etwas ins Trockene gelegt. Er hatte Tausende von englischen Pfunden für seine zukünftige Familie zur Seite gelegt, nach dem Motto: »Man muß doch für seine Familie sorgen!«

Mir sagte einmal der Zuchthauspfarrer Finkbeiner: »Lieber Bruder Dyck, wissen Sie was? Familie in Ehren, aber für viele ist die Familie nur die große Ausrede, Gott nicht zur Verfügung stehen zu können!« – Obwohl sie vielleicht den Spruch an der Wand hängen haben: »Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.« Aber in die gute Stube darf keiner hinein, denn da liegt der neue Teppich, und der ist wahrscheinlich für die Ewigkeit gekauft worden.

Hast du mich verstanden? Ich gönne dir deinen Teppich, ich würde dir gerne noch einen dazu schenken, damit die Leute, die zu dir kommen, weich gehen und sitzen kön-

nen, wenn sie es doch schon so hart im Leben haben!

Aber nun zurück zu dem Wort des Atheisten, durch welches Studds Leben herausgefordert wurde. Dieser Atheist sagte: »Wenn ich fest daran glaubte – wie es Millionen zu tun vorgeben –, daß das Wissen um und das praktische Ausleben der Religion in diesem Leben das Schicksal im anderen Leben beeinflußt, dann würde mir die Religion alles bedeuten. Ich würde alle irdischen Vergnügungen als Unrat abtun, die irdischen Sorgen als Torheiten und irdische Gedanken und Gefühle als Eitelkeiten verwerfen. Die Religion würde mein erster Gedanke beim Erwachen und mein letztes Bild vor Augen sein, ehe mich der Schlaf ins Unbewußte sinken ließe. Ich würde ausschließlich zu ihrem Zweck leben. Ich würde allein für die Ewigkeit Gedanken fassen. Ich würde eine für den Himmel gewonnene Seele eines ganzen Lebens voller Mühen für wert erachten. Irdische Folgen würden niemals mein Tun aufhalten noch meine Lippen verschließen. Die Welt mit ihren Freuden und Leiden würde keinen Augenblick meine Gedanken in Beschlag belegen. Ich würde danach streben, nur auf die Ewigkeit und auf die unsterblichen Seelen um mich herum zu schauen, die so kurz davor stehen, entweder ewig glücklich oder ewig elend zu sein. Ich würde in die Welt hinausgehen und predigen, zur Zeit und zur Unzeit, und mein Text würde sein: Was nütze es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre seine Seele?«*

Als Karl Studd das las, da legte er seine Frau, sich selbst,

* Zitiert aus W. Mac Donald: Wahre Jüngerschaft, TELOS-Tabu 5

sein Hab und Gut gleichsam auf den Altar Gottes. Und Gott hat diesen Mann gebraucht in China und Afrika wie kaum einen zweiten.

John Wesley, von dem man sagt, daß er England gleich zwei Revolutionen erspart habe, sagte einmal: »Gebt mir hundert Menschen, die Gott von ganzem Herzen lieben und nichts fürchten, außer der Sünde, und ich will die Welt bewegen.«

Du glaubst es doch, daß Gott die Welt bewegen kann durch den Glauben in dir und durch dich. Na und?

»Es ist eine Schande für die Kirche des zwanzigsten Jahrhunderts«, sagt MacDonald, »daß offensichtlich mehr Eifer unter den Kommunisten und Sekten als unter den Christen herrscht.«

Du magst nun denken, was soll ich als einzelne Person unter so vielen denn schaffen können, ich schwache Frau, ich kleiner Mann? Da braucht man doch Massen, da braucht man doch Geld, da braucht man Apparaturen, da braucht man doch eine Mannschaft, einen Posaunenchor, und ich weiß nicht, was wir alles für wichtig halten.

Aber nun sieh dir einmal den Apostel Paulus an, was der hatte: Keine Posaune, nicht einmal eine Mundharmonika, kein Motorrad, kein Auto, kein Flugzeug, nicht einmal ein Fahrrad. Und du, was hast du alles? Fehlt uns eigentlich etwas, um missionieren zu können, wenn ich daran denke, daß das Christsein die einzige Hauptbedingung dafür ist? Fehlt dann irgend etwas?

Nein, es fehlt gar nichts, mein Freund, es fehlt nicht Geld, es fehlt nicht Gut, es fehlt nicht der weltweite Auftrag, es fehlt nicht die weltweite Aufgabe, es fehlt nicht an Not und Problemen, es fehlt nicht an Menschen, die unsere Predigt brauchen, es fehlt nur an Christen, die da sagen: »Herr, hier bin ich, sende mich.«

»1903 begann ein Mann mit 16 Anhängern seinen Angriff auf die Welt. Sein Name war Lenin. 1918 hatte sich die Zahl auf vierzigtausend erhöht, mit diesen 40000 erlangte er die Kontrolle über die hundertsechzig Millionen Menschen Rußlands. Die Bewegung ging voran und beherrscht nunmehr ein Drittel der ganzen Weltbevölkerung.

So sehr man gegen ihre Grundsätze sein mag, so sehr muß man den Eifer dieser Menschen bewundern.«

Ich denke nun an den Herrn Jesus Christus: ein Mann und zwölf Anhänger. Und nun sieh dir einmal diese Anhänger an, ob du dich da nicht wiederfindest? Ob das nicht ein Trost für dich sein kann? Ob das nicht Mut machen kann, obwohl ich weiß, daß durch Mutmachen und Aktivieren keiner ein Christ wird und noch viel weniger ein gehorsamer Christ wird. Und dennoch, könnte uns das nicht wirklich Mut machen, unser allein nach innen gewandtes Christsein aufzugeben?

Anstatt dem Missionsbefehl gehorsam zu sein, treiben wir nur Gemeinschaftspflege und denken so wenig daran, daß in der Heiligen Schrift steht, daß Gott es selber übernommen hat, seine Heiligen zu pflegen. Wir haben immer dann Pflege nötig, wenn wir an der Front waren,

denn dort gibt es Verletzte, dort fliegen die Fetzen, dort gibt es Schmutz und Dreck, und nur dort merken wir, ob wir nur eine blank geputzte Pistolentasche haben oder ob wir auch im Besitz einer geladenen Pistole sind.

Ach, es könnte sein, daß du zu Hause eine wunderschöne Bibel mit Goldschnitt und Reißverschluß im Schrank stehen hast. Vielleicht darf ich dich darauf aufmerksam machen, daß in der deutschen Sprache deutlich wird, daß »Schrank« und »beschränkt« sehr viel miteinander zu tun haben. Es gibt sehr viel auf Bücherschränke beschränktes Christentum in Deutschland, teuer bezahlt, aber nur zur Dekoration abgestellt.

Wer soll also predigen? Jeder Christ sollte ein Botschafter an Christi Statt sein. Jeder Christ ein Missionar, eine wandelnde Bibel auf zwei Schuhsohlen, ein offener Brief, zu lesen für jedermann – ein Eilbrief.

Mach

mal

Pause

T
A
N
Z
JAHNKE
ECK

WEB-AZ 13



2. Was soll gepredigt werden?

»Und in seinem Namen muß Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden allen Völkern.« Lukas 24, 47

»So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, als ob Gott durch uns ermahnte; wie bitten an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott! Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm.« 2. Korinther 5, 20. 21

Angesichts der Tatsache, daß es heute kaum eine religiöse oder politische Gruppe gibt, die nicht missionierend, das heißt predigend unterwegs ist und dabei das Vokabular der Bibel und Worte wie »Friede«, »Freude«, »Gerechtigkeit« und »Liebe« benutzt, ist es wichtig, nach dem Inhalt der evangelistischen Verkündigung zu fragen.

Der Inhalt unserer Predigt ist nicht eine Wahrheit neben vielen anderen Wahrheiten, sondern es ist eine Person, welche die Wahrheit ist: Jesus Christus.

Diese Wahrheit, diese Person ist intolerant. Eins und eins ist zwei. Dieses Ergebnis kann ich nicht zugunsten meines besten Freundes ändern wollen, um tolerant zu sein. Das wäre eine »Tolleranz« mit zwei »l« geschrieben. Nur leider sind wir Christen an dieser Stelle so tolldreist und verschweigen diese Tatsache, daß Jesus Christus allein die Wahrheit ist, zugunsten irgendeiner menschlichen, humanistischen, religiösen Wahrheit.

Wir haben das Evangelium, das Wort vom Kreuz, und nicht ein soziales Evangelium zu verkündigen. Wir haben nicht das zu sagen, was die Leute zu hören wünschen oder was die Menschen zu sagen für nötig halten, sondern das, was Gott für nötig hält. Frohe Botschaft! Ach, es gibt so viele frohe Botschaften. Manch einem ist es eine frohe Botschaft, am Montag zu erfahren, daß er im Lotto oder Toto gewonnen hat, aber wie weit das eine frohe Botschaft ist, wird er erst am Ende wissen.

Dann, wenn die Moneten alle sind oder wenn er, weil er es nie gelernt hat, mit Geld umzugehen, am Ende noch mehr in Schulden sitzt als vorher, wird es sich zeigen, ob diese Nachricht eine frohe Botschaft war.

Unsere frohe Botschaft besteht darin, zu verkündigen, daß der Herr Jesus gekommen ist, um die Werke Satans zu zerstören. Das Werk Satans ist der Unglaube, ist die Sünde und die dann damit verbundene Trennung von Gott und der darauf folgende Tod.

Um diese Werke Satans zu zerstören, mußte der Herr Jesus an das Kreuz gehen, um dort von Gott zur Sünde gemacht zu werden. Dort erlitt er die Strafe für unsere Schuld, dort stand er in diesem entsetzlichen Gericht Gottes. So wie ein Blitzableiter den vernichtenden Blitz auf sich lenkt, so hat der Herr am Kreuz das Gericht Gottes über unsere Sünde auf sich gezogen, damit wir leben können. Das ist der wesentliche Inhalt der Frohen Botschaft.

Ich möchte ein anderes Bild gebrauchen: Wenn eine riesige Waldfläche oder Steppe brennt und dieses Feuer

nicht mehr aufzuhalten ist, dann besteht nur noch eine Möglichkeit, etwas zu retten. Es muß ein Gegenfeuer angezündet werden. Nach unserem Verstand und ohne Erfahrung geurteilt, wäre das das Dümme, was man tun kann. Aber was geschieht, wenn ein Gegenfeuer angezündet wird? Es wird dem Feuer, das auf uns zukommt, jede Nahrung entzogen, es findet nichts mehr, was noch brennen kann, es läuft sich tot.

Genau das geschah am Kreuz. Gott hat in die Welt des Sterbens und Tötens, in eine Welt der Massengräber einen weiteren Tod hineingestellt. Dort am Kreuz – in den Augen der Menschen eine Torheit und ein Ärgernis – brannte im Sterben Jesu das Gegenfeuer des Gerichtes Gottes über unsere Sünde nieder. Nun gibt es einen Ort, an welchem das Feuer des Gerichtes keine Nahrung mehr findet: Golgatha.

Die Heilsarmee hat Blut und Feuer als Motto auf ihrer Fahne stehen. Ich möchte nun nicht die Heilsarmee verherrlichen, denn wer sie kennt, der weiß, daß dort auch nicht mehr alles Blut und Feuer ist. Nein, ich möchte uns fragen, ob unsere Verkündigung mit Blut und Feuer gefüllt ist oder ob schon alles verwässert ist.

Es wird heute von allem möglichen geredet, um das Evangelium attraktiv zu machen, aber leider fehlt das Kreuz, es fehlen Blut und Feuer.

Es wird geredet vom »Ja-sagen zu Jesus«, Jesus wird angepriesen als ein Heilmittel gegen die Sinnlosigkeit des Lebens, aber man scheut sich, von dem Gericht Gottes, von Buße und Vergebung der Sünden zu predigen.

Wenn uns heute von Theologen erklärt wird, der Mensch könne mit einem gnädigen Gott nichts anfangen, weil er einen gnädigen Nächsten braucht, dann können wir aus diesen Thesen nur schließen, daß diese Herren noch nie mit ihrer Schuld im Licht Gottes gestanden haben.

Der Mensch von heute braucht ebenso wie Martin Luther damals einen gnädigen Gott, und diese Gnade Gottes haben wir in aller Deutlichkeit denen zu predigen, die um ihre Verlorenheit wissen.

Ach, es gibt viel verwässertes Christentum und verwässerte Verkündigung. Es gibt viele, die sich auf dem wässrigen Ruhekippen der Kinder-, Groß- oder Glaubens- taufe niedergelegt haben, aber sie werden darin ersaufen, wenn sie nicht vom Wort Gottes, das allein Leben in uns bewirkt, getragen werden.

Unsere Verkündigung soll Glauben, Vertrauen wecken zu dem, der als der gute Hirte sein Leben für die Schafe gelassen hat und nun das eine in Not geratene Schaf sucht. Ihm geht es um den einzelnen und nicht um die Masse, den großen Zulauf, die Show und Paraden, die sichtbare Macht und Größe.

Liebe Christenheit, verzichte lieber auf die Masse derer, die du auf den Namen Christi getauft hast, ohne daß sie diesen Namen haben wollten. Verzichte lieber auf die Masse derer, die durch ihr Leben, das sie wider Christi Geist leben, den Namen Christi und der Kirche in Verruf gebracht haben, so daß wir, die wir mit Ernst Christ sein wollen, die Rechnung derer bezahlen müssen, die nie daran gedacht haben, an Jesus Christus zu glauben.

Wir haben die Leute nicht zu christianisieren, zu verkirchlichen, sondern sie vor Christus zu stellen. Wir haben Gottes Wort zu verkündigen mit seinem Zuspruch und Totalanspruch, mit seinem Eigentumsanspruch und Verfügungsrecht. Nicht als Schleuderware, nicht als billige Gnade, wie Bonhoeffer sagt, sondern das ganze Evangelium: Buße und Vergebung der Sünden und die damit verbundene Lebensübergabe und Nachfolge Christi, dessen Leben auf dieser Erde unser alleiniger Maßstab, unsere Richtschnur ist; das muß es sein. Alles andere ist nur frommes Geschwätz, religiöse Quasselei.

3. Wo soll gepredigt werden?

»Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Wege und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde.« Lukas 14, 23

Gehet hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung. Markus 16, 15

Wenn es um diese wichtige Frage geht, wo gepredigt werden soll, dann möchte ich dich dringend bitten: Frage nicht deinen Gemeinschaftsleiter, den CVJM-Sekretär, frage nicht deinen Pastor, frage auch nicht mich, wo gepredigt werden soll. Es könnte sein, daß ich, der ich heute noch begeistert auf die Straße, auf die Tanzlokale hinweisen würde, morgen resigniert sagen würde: »Was sollen wir noch auf den Sportplätzen, warum sollen wir in den Tanzlokalen predigen, wo die Leute doch mit ganz anderen Dingen beschäftigt sind. Warum sollen wir gleichsam die Perlen vor die Säue werfen, es kommt doch nichts dabei heraus. Beschränken wir uns lieber auf den CVJM-Saal. Freuen wir uns, daß noch einige kommen, pflegen wir die kleine Gruppe. Die Kirche ist ja noch nicht ganz kaputt, von den Millionen Getauften und Konfirmierten der letzten Jahre kommen ja immerhin noch eine Hand voll. Darüber können wir uns doch freuen.«

Genau genommen müßte man über diesen Tatbestand heulen, aber scheinbar ist es eines Mannes nicht würdig

zu weinen, obwohl unser Herr sich der Tränen des Mitleids über das verlorene Volk nicht geschämt hat.

Ach nein, frage bitte niemals einen Menschen, wo du predigen sollst. Berate dich an dieser Stelle nicht mit Fleisch und Blut. Wenn Gott der Herr deines Lebens ist, dann wird er dir sagen, wo du zu predigen hast: genau genommen überall, wo Menschen sind.

O, ich kenne viele junge Leute, die wollen gern Afrika und Neu-Guinea missionieren. Sie möchten überall hin und begreifen nicht, daß Afrika da ist, wo sie stehen. Daß die Möglichkeit zu missionieren da ist, wo wir jetzt leben. Zunächst ist Afrika einmal hier, und wenn es Gott gefällt, wird morgen das geografische Afrika dazu gehören. Deutschland ist Missionsland Nr. 1, ein Land, voll getaufter Heiden, jede Menge um die Ecke herum. Da ist kein großer Aufwand, keine finanziell unterstützende Gemeinde nötig, um an die Front zu kommen. Wir stehen jeden Tag an der Front: in der Firma, in der Familie, ja selbst in den christlichen Kreisen, so lange Spreu und Weizen noch zusammen sind.

Was ich hier nun sage, würde ich nicht wagen zu sagen, wenn ich nicht bemüht wäre, es täglich zu praktizieren. So könnte ich jetzt jede Menge blutfrischer Erlebnisse aus den verschiedensten Frontabschnitten erzählen, die auch vor deiner Türe stehen.

Ich möchte nun auf einige wichtige Frontabschnitte aufmerksam machen.

Die Tanzlokale

Hast du schon einmal in einem Tanzlokal gepredigt? Hast du dort zwei bis fünf Minuten – mehr bekommt man meist nicht bewilligt – einmal über Jesus Christus gesprochen und über das, was wir glauben?

Ich habe in Itzehoe in einem Tanzlokal, in welchem sich zwei Tanzkapellen ablösten, erlebt, daß die Tanzkapelle als letztes, bevor ich fünf Minuten predigen durfte, den Schlager spielte: »Bei mir bist du schön für eine Mark zehn.« Ich griff diesen Schlager auf und sagte den jungen Leuten dort, daß sie bei Gott etwas teurer im Kurs stehen als eine Mark und zehn. Dieser Satz war kaum ausgesprochen, als schon einer um die Ecke herumschrie: »Was will die Kirche hier?« Nun, ich hatte keinen Talar, kein Beffchen an, kein Kreuz um den Hals; der junge Mann hatte erkannt, daß da, wo ein Christ steht, die Kirche steht.

Wo von Jesus Christus gepredigt wird, ist die Voraussetzung vorhanden, ohne welche niemals Kirche entstehen wird. Kirche heißt nichts anderes als daß der Kyrios, der Herr, seine Leute hat, die ihm folgen, die sich auf seinen Ruf zu ihm versammeln und sich wieder in die Welt hinausenden lassen. Nein, wir setzen uns nicht zur Ruhe, wenn wir Christen geworden sind und die Gewißheit des Heils haben. Ohne großen Aufwand, ohne Posaunen, ohne große Chöre legen wir Zeugnis von Christus ab, und die Leute merken, daß da Kirche ist, wo ein Christ steht.

Als ich selber noch aktiv bei der Heilsarmee war, sagte

mir einmal ein Heilsarmee-Offizier: »Du bist die Heilsarmee.« Das ist derselbe Gedanke. »Du, der einzelne da mit der Uniform, mit dem Abzeichen an der Mütze, du bist die Heilsarmee, durch dich wird sie einen guten oder schlechten Ruf bekommen. Durch dich wird man ermuntert oder abgestoßen.«

Darf ich dich einmal persönlich fragen: Wird man durch dich ermuntert, dem Herrn Jesus zu folgen, oder nicht?

Das Evangelium muß in die Tanzlokale hinein. Auf jeden fünfhundertsten Deutschen kommt ein gastronomischer Betrieb, und diese Betriebe sind am Tag des Herrn brechend voll. Wenn wir morgens zum Gottesdienst gehen, dann gehen die dort schlafen. Möglicherweise laufen wir ein Leben lang an einander vorbei, ohne es zu merken, und zeigen noch mit dem Finger auf diese bösen Leute.

Ich habe in den größeren Städten Deutschlands festgestellt, daß das, was man Mitternachtsmission nennt, vorwiegend aus einer Hand voll Schwestern besteht. Meine Hochachtung vor diesen oft alten Frauen! Aber ich finde es schauerlich, daß die Kirche es wagt, ein paar alte Frauen mitten unter Zuhälter und Dirnen in den Bereich der Schwerstverbrechen zu schicken. Wir überlassen ihnen diese Arbeit der Mitternachtsmission, während wir, möglicherweise mit dem Abzeichen »Jesus lebt« auf oder unter der Jacke, in einem dieser Lokale tanzen und zusehen, wie diese Frauen versuchen, jemand wegzuholen, herauszureißen aus furchtbaren Bindungen. Menschen, die ihre Zeit totschiessen, weil sie nicht wissen, was sie

damit anfangen sollen und keinen Herrn haben, der ihnen einen Lebenssinn gibt.

Ich persönlich empfinde es als Schuld, wenn wir zu derselben Zeit ins Bett steigen, um auszuschlafen, während diese alten Frauen in der Mitternachtsmission unterwegs sind. Ich kann darüber nicht ruhig werden.

Vor kurzem war ich in Dortmund. Der CVJM dort hatte den Gottesdienst der Reinoldi-Kirche in das Gefängnis verlegt und bat mich, als Evangelist dort zu helfen. Da ich abends nichts zu tun hatte, machte ich das, was ich in den Großstädten immer tue, ich machte mich auf, um durch die Vergnügungsviertel zu schlendern. Unterwegs fiel mir ein Plakat auf: »Beat-Festival«. Fünf oder sechs Beat-Bands veranstalteten einen Wettbewerb. Ich suchte den Ort der Veranstaltung, die Reinoldi-Gaststätten, auf und fand sie brechend voll mit Teenagern. Die Beat-Kapellen hauten auf die Pauke, daß man kaum ein Wort verstehen konnte. Als ich nach dem Veranstalter des Abends fragte, wurde mir ein junger Mann vorgestellt, auf den ersten Blick sympatisch und gewandt aussehend. Ich sagte:

»Entschuldigen Sie bitte, mein Name ist Dyck, und ich hätte gerne heute abend hier gepredigt.«

»Was hätten Sie gerne?«

»Ich hätte heute abend hier gerne gepredigt.«

»Sagen Sie, Sie haben sich wohl geirrt«, sagt er, »die Kirche ist nebenan.«

»Nein, nein, die Reinoldi-Kirche ist leer, und die Reinoldi-Gaststätten sind voll, ich hätte gerne hier gepredigt.« –

Nun hatte ich aus meiner Tasche ein paar Bilder von anderen Tanzlokalen, und als er die Bilder sah und feststellte, daß da einer stand mit der Bibel in der Hand und hinter ihm eine Kapelle, da hat er nicht mehr mit mir diskutiert. Da hat er mich wie einen kleinen Jungen an die Hand genommen und ist vorwärtsgelaufen, quer durch den Saal bis zur Bühne.

Alles mußte sofort schweigen. Die »Mystics«, so hieß die Band, die soeben spielte, begriff gar nicht, was nun passierte. Sie dachten wohl an Konkurrenz – ein Einmann-System –, neue Beat-Band usw. Und ich muß sagen, ich begriff auch nicht so richtig, daß ich nun plötzlich auf der Bühne stand. Der Saal unten kochte. Die Teenager waren mitten im Tanz gestoppt worden. Warum keine Musik, kein Nachschub mehr? Sie begannen nun, im Stakkato zu brüllen: »Zugabe, Zugabe!«

Ich stand hinter dem Vorhang und dachte: Zu denen sollst du jetzt sprechen! An diesem Abend habe ich mich mit großer Freude an meiner großen Bibel festgehalten und trat dann vor den Vorhang. Die Teenager guckten alle blöd, und ich sagte nun über das Mikrofon: »Ihr ruft nach der Zugabe. Ich bin die Zugabe.« Darf ich dir sagen, was dann geschah? Da standen sie unten, dicht bei dicht, naßgeschwitzt, und fingen an zu brüllen: »Bah, bah!« Was sollte ich jetzt tun? Sollte ich mich auf die Heiligkeit Gottes berufen, sollte ich an die religiösen Gefühle ap-

pellieren? Sollte ich auf die Würde der Situation pochen und sagen: »Hier steht ein Mann Gottes mit einer dicken Bibel, habt ihr keine Augen im Kopf?«

Weißt du, was ich da gemacht habe? Ich möchte es nicht zur Nachahmung empfehlen, aber im Moment wußte ich nichts Besseres zu tun. Ich habe mich ans Mikrofon gestellt und angefangen zu schreien: »Bah, bah!« Und als sie das alle hörten und sicher auch sahen, wie bescheuert das aussieht, da mußten sie lachen. Nun ist es ja ein psychologisches Gesetz, daß Lachen befreit. Als diese Teenager nun sahen, wie dumm das aussieht, wenn ein kultivierter Mensch sich wie ein Affe benimmt, da war es bald still im Saal, und ich konnte einige Minuten Gottes Wort verkündigen.

Anschließend hatte ich bis zum Ende der Veranstaltung Gespräche mit diesen jungen Leuten.

Laßt uns die Predigt des Evangeliums nicht beschränken auf den kirchlichen Raum. Das Evangelium muß hinaus in die Fabriken und Familien. Es muß hinaus an die Hecken und Zäune. Lange genug haben wir es verscharrt und begraben in die Betonklötze unserer christlichen Feierlichkeiten, wo dieses Wort vom Kreuz doch hinaus will in die ganze Welt.

Die Sportplätze

Wo sind die Menschen noch? Nicht nur die gastronomischen Betriebe, sondern auch die Sportplätze sind voll.

Als ich vor kurzem in Karlsruhe war, gab man mir Gelegenheit, im Stadion des Karlsruher SC vor 21 000 Zuschauern eine Minute lang über Lautsprecher zu predigen. Es war nur eine Minute, aber ich bin überzeugt, daß diese Minute in der Ewigkeit wiedergefunden wird. Sekunden sind oft entscheidend für den Tod einzelner Menschen. Die schwersten Verbrechen, durch die Leben zerstört wird, geschehen in Minuten. Sollten da nicht auch Sekunden entscheiden können, ein neues Leben zu beginnen? In einer Sekunde, in welcher Gottes Wort zur rechten Zeit gesprochen wird, kann Glaube entstehen, wenn Gott es gefällt. Und wenn es ihm nicht gefällt, können wir zehn Stunden reden, ohne daß etwas dabei herauskommt.

Die Schulen

Die Schulen sind voll junger Menschen. Dort ist der Schüler der beste Missionar. Nicht der Berufsschullehrer oder der Herr Studienrat ist dort Autoritätsperson. Wir haben heute eine Autoritätsfeindlichkeit, eine Autoritätsflucht. Seit Jahren versuche ich, in die Schulen zu kommen, um dort im Religionsunterricht zu evangelisieren. Es ist nicht leicht, diese dort mit offenen Augen schlafenden Schüler zu interessieren. Sie wissen, daß der da vorne in 45 Minuten aufhören muß. Aber ich garantiere, wenn unter diesen Schülern einer sitzt, der das Herz auf dem rechten Fleck hat und ein Wort zur rechten Zeit bereit hat, daß er dort der beste Missionar sein kann, auch wenn die Schüler in der Pause über ihn herziehen

werden. Leider versagen an dieser Stelle die meisten und sind zu feige zu bekennen. Es ist keine Kunst, Christ da zu sein, wo alle Christen sind. Aber dort, wo Hohn und Spott über uns ausgegossen wird, wo wir nicht groß werden, wenn wir Christus bezeugen, sondern kleine lächerliche Figuren in den Augen der Anwesenden werden, ist es nicht so leicht.

Die Straße

Als letztes möchte ich auf die Straße hinweisen. Die Straße ist deshalb so wichtig, weil fast jeder Mensch die Straße täglich mindestens zweimal – zur Arbeit und zurück – benutzt. Auf der Straße finden wir alle Menschengruppen: Kirchenentfremdete, Indifferente, Atheisten, jung und alt.

Unser Herr Jesus Christus und seine Jünger benutzten immer wieder die Straßen und Märkte, weil dort die Menschen waren, die mit dem Evangelium erreicht werden sollten. Auch Paulus, so lesen wir in Apostelgeschichte 17, geht durch die Straßen von Athen, spricht auf dem Marktplatz die Menschen an und predigt auf dem Areopag von dem unbekanntem Gott, dessen Altar er in der Stadt gesehen hat. Für die Straßenpredigt sind solche Aufhänger, solche Anknüpfungspunkte sehr wichtig.

Vor kurzem ging ich in Berlin den Ku-Damm entlang. Gegenüber der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche be-

fand sich ein Kino. Die riesige Reklame zeigte den Filmtitel »Die Bibel« und etwas kleiner den Untertitel »Gott schuf«. Ein paar Tage später wurde dort außerdem noch ein weiterer Filmtitel angezeigt: »Wie klaut man einem Millionen«. Ein großartiger Kontrast, der sich zur Straßenpredigt anbot. Ich brauchte nur noch den Leuten zuzurufen: »Bitte schön, ich kann ihnen nicht erzählen, wie man einem Millionen klaut; wenn Sie das wissen wollen, da drüben läuft ein Film, der ihnen die Praxis zeigt.« Dann zeigte ich auf den Titel »Die Bibel« und sagte: »In der Bibel lesen Sie nichts davon, wie man jemandem Millionen klaut oder wie Sie ein tolles Geschäft machen können, aber dort wird Ihnen die Praxis gezeigt, wie Sie Ihre Schuld loswerden können, die Sie sich auf dem Weg ›Wie komme ich zu einer Million‹ aufgeladen haben.« Nun konnte ich von dem reden, der Schuld vergibt.

Für Straßenpredigten sind diese Anknüpfungspunkte sehr wichtig. Es ist ein altbekanntes Rezept, die Menschen vom Bekannten zum Unbekannten hinüberzuleiten. Wenn wir mit offenen Augen durch die Welt gehen, werden wir viele solcher Anknüpfungspunkte für Predigten und Gespräche entdecken.

Wo sollen wir also predigen? Überall dort, wo Menschen sind. Nicht warten, bis sie zu uns kommen, sondern immer wieder hingehen.

Der Zulauf der Massen ist uns nicht verheißen, aber den Massen nachzulaufen ist uns befohlen.



4. Wozu soll gepredigt werden?

»Und dieses Evangelium des Reiches wird gepredigt werden auf dem ganzen Erdkreis, allen Völkern zu einem Zeugnis, und dann wird das Ende kommen.«

Matthäus 24, 14

Nun könnte jemand die Frage der Materialisten stellen: Wozu das Ganze? Etwa um die leeren Kirchenbänke zu füllen? Um die eingehende Kirche zu retten?

Nein, wir sind nicht in die Welt gesandt, um Erfolg zu haben. Wir sind weder Erfolgsroboter noch Bekehrungsmaschinen, sondern Arbeiter auf Hoffnung und Befehl. Der Befehl lautet: »Gehet hin in die ganze Welt!« Nicht: »Holt sie alle in die Kirche!« – »Bekehrt sie alle!« Nein, wir haben das Evangelium der ganzen Welt zu predigen, und das Wort Gottes wird ausrichten, wozu es gesandt ist.

Wir predigen nicht, um Menschen zu bekehren, so hart dieses Wort dich, lieber Christ, auch trifft. Wir predigen Christus um Christi willen, aber wir sind überzeugt, daß da, wo Gottes Wort in aller Klarheit und Reinheit verkündigt wird, sich Menschen ohne unser Zutun bekehren werden.

Wenn es eine Methode gäbe, ein Mittel, mit dem man Menschen bekehren könnte, du kannst es mir glauben, ich wäre zum letzten Mittel bereit, es anzuwenden.

Wenn man – zugespitzt gesagt – mit einem spitzen Ham-

mer jemand bekehren könnte, dann würde ich Nachschichten machen und sofort anfangen. Die Sache eilt. Die Menschen sterben uns unter den Fingern weg! Ich würde – wie etwa die Zeugen Jehovas oder die Mōrmonen – die Häuser einrennen und jedem, dem ich begegnete, ein Loch in den Kopf hauen und jedem mit dem Nürnberger Trichter das Evangelium eintrichtern, nach dem irrsinnigen Motto: »Friß oder stirb!« Ich wäre bereit, Jesuit zu werden nach dem Grundsatz: »Der Zweck heiligt die Mittel.« Aber es gibt dafür keine Methode, kein Mittel. Jesus Christus ist der einzige Mittler zwischen Gott und Menschen. Er ist das Heil, der Heiland, und ihn haben wir zu verkündigen, so gut, so klar, so deutlich wie immer möglich. Wenn diese Verkündigung mit Gebet und Fleiß verbunden ist, wenn wir mit dieser Botschaft von Haus zu Haus, von Mann zu Mann gehen, wird es an sichtbarem Segen nicht fehlen. Wenn jeder Christ beginnen würde, in seiner Umgebung Licht und Salz zu sein, dann könnten wir uns das, was man heute Evangelisation nennt, wozu die Frommen aus fünfzig Kilometer Umkreis zuhauf kommen, sparen.

Das Evangelium soll zu einem »Zeugnis« = »Martyrium« verkündigt werden. Zu einem sichtbaren Zeichen. Es geht also nicht um das Bauen oder Festhalten einer Institution, sondern darum, daß wir den Sterbensweg gehen. Wir brauchen kein Martyrium zu suchen. Nein, fange an, in deiner Umgebung Christum zu bezeugen, – die Hölle wird sich wider dich aufmachen. Das Evangelium wird allen Völkern zu einem Zeugnis verkündigt werden. Den Juden wie auch den Kommunisten, den

Völkern in den Gefängnissen und Zuchthäusern und in den Erziehungsanstalten.

Wie nötig sind dort christliche Erzieher, nein, Erzieher, die Christen sind. Die Kommunisten wollen rote Leute, nicht rötliche, und Christus möchte Christen, nicht Christliche. Ach, wir haben christliche Verlage, christliche Musiker, christliche Parteien, Welch ein christliches Theater! Christen fehlen uns. Es fehlt nicht an Geld, an Möglichkeiten, an Aufgaben, Christen fehlen!

Der Herr Jesus sagt: »Die Ernte zwar ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte« (Matth. 9, 38).

Es steht dort nicht: »Bittet den Herrn Billy Graham oder Pastor Wilhelm Busch oder den Herrn Wolfgang Dyck«, wenn ich mich einmal dahinter stellen darf, oder irgendeinen Aktiveur, einen Scharfmacher, wie manche meinen, daß wir das seien.

Ach, wenn ich es in der Hand hätte, dich flottzumachen, zu einem, der nicht nur sitzt und nichts tut, dann würde ich dich einheizen mit allen Mitteln, die mir zur Verfügung stehen. Es steht auch nicht hier: »Bittet einen Theoretiker, der eine Strategie weltweiter Mission entwickelt hat«, sondern: »Bittet den Herrn der Ernte.« Gott ist der Herr der Kirche, und in seiner Kirche soll seine Herrschaft deutlich werden. Kannst du dir einen Christen vorstellen, der den Herrn um Arbeiter bittet, ohne selbst ein Mitarbeiter zu sein? Kannst du dir vorstellen, daß ein solches Gebet erhört wird? Nein, dieses Gebet kann nur einer sprechen, der selbst ein Mitarbeiter ist und angesichts

der großen Not und des großen Arbeitsgebietes um mehr Mitarbeiter bittet. Mitarbeiter in irgendeiner Gestalt: ans Bett gefesselt oder hinter dem Kochtopf, Schreibtisch oder Schraubstock, als Hausfrau oder Lehrerin.

Gott hat für alle Aufträge und Möglichkeiten. Christus ist derselbe, und wenn du glaubst, dann werden, wie die Schrift sagt, »Ströme lebendigen Wassers aus deinem Leibe fließen«.

»Und dann wird das Ende kommen.«

Wir haben also nicht viel Zeit. Das Ende kann morgen kommen, und das bedeutet, jede Sekunde bereit zu sein. Bitte prüfe einmal, inwieweit du es verantworten kannst, Zeit zu verschwenden. Zeit, die Gott uns geschenkt hat, um das Wichtigste zu tun.

Ich möchte abschließend noch einmal etwas aus dem Buch »Wahre Jüngerschaft« zitieren. Es handelt sich um den Brief eines jungen Mannes, der sich in Mexico dem Kommunismus zuwandte. Es geht mir nicht um Hetze gegen den Kommunismus, sondern ich nehme den Hut ab vor diesem Mann, und ich frage mich, warum wir Christen, die wir doch den einzig richtigen Glauben haben, so wenig diesem Mann gleichen. Der Zweck dieses Briefes war, seiner Verlobten zu erklären, warum er das Verhältnis mit ihr auflösen mußte. – Verstehe das bitte jetzt nicht so, daß du deine Verlobung auflösen müßtest, um Gott dienen zu können. O nein, bringe deine Verlobte mit, dann haben wir gleich zwei Mitarbeiter mehr. Der Brief lautet:

»Wir Kommunisten haben eine verhältnismäßig hohe Unfallrate. Wir sind diejenigen, die erschossen, gehängt, gelyncht, geteert, gefedert, eingesperrt, verleumdet und verhöhnt und aus unserer Stellung geworfen werden, denen man auf alle erdenkliche Weise das Leben schwer macht.

Ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz von uns wird getötet. Wir leben buchstäblich in Armut. Wir übermitteln jeden Pfennig unserer Partei außer dem Allernotwendigsten, was wir brauchen, um uns am Leben zu erhalten. Wir Kommunisten haben weder Zeit noch Geld für viele Kino- und Konzertbesuche, für große Koteletts oder ein anständiges Heim oder neue Wagen. Wir werden als Fanatiker beschrieben. Wir sind es! Unser Leben wird regiert von einem großen, alles überschattenden Faktor: dem Kampf für den Weltkommunismus.

Wir Kommunisten haben eine Lebensphilosophie, die mit keiner noch so großen Geldsumme zu erkaufen ist. Wir haben eine gerechte Sache, für die wir kämpfen, und ein klares Ziel für unser Leben. Unser eigenes kleines Ich wird der großen menschlichen Bewegung untergeordnet, und wenn unser persönliches Leben hart zu sein und unser Ich an der Unterordnung oder die Partei zu leiden scheint, so werden wir doch reichlich entschädigt durch den Gedanken, daß jeder einzelne von uns zu etwas Neuem, Wahrem, Besseren für die Menschheit beiträgt.

Es gibt nur eines, womit ich es todernst meine und das ist der Kommunismus. Er ist mein Leben, meine Arbeit, meine Religion, mein Hobby, mein Schatz, meine Frau

und Geliebte, mein Brot und mein Fleisch. Ich arbeite des Tages dafür und träume davon in der Nacht.

Diese Beschlagnehmung ist ständig im Wachsen begriffen und wird niemals abnehmen. Deshalb kann ich keine Freundschaft, keine Liebesaffäre oder nur eine Unterhaltung aufrecht erhalten, ohne sie in Beziehung zu dieser Macht zu bringen, die mein Leben führt und leitet.

Ich bewerte Menschen, Bücher, Ideen und Handlungen danach, wie sie das Ziel des Kommunismus beeinflussen und wie sie dazu stehen. Ich war schon im Gefängnis wegen meiner Ideale, und wenn nötig, bin ich auch bereit, mich dafür vor das Exekutionskommando stellen zu lassen.«

Ich frage dich nun, der du vor drei, fünf oder zehn oder dreißig Jahren zum Glauben gekommen bist, hat dein Glaube in der Zwischenzeit zugenommen? Der du dich in den letzten Monaten vielleicht bei den Janz-Brüdern zur Entscheidung hast rufen lassen – Gott gebe, daß diese Entscheidung echt gewesen ist: Ist nun dein Glaube gewachsen? Oder bist du wieder rückwärts gegangen, zu deiner eigenen Meinung, zu deinem eigenen Standpunkt. Oder hast du dich aufgehoben bei der nun einmal nicht perfekten Gemeinde?

Schaue doch nicht auf die Menschen, schaue auf Christus und durch die Brille seines Jammers über die verlorene Welt und über die halbherzige Christenheit.

Gehe doch mit ihm diesen Sterbensweg, um mit ihm aufzuerstehen und, wenn es sein darf, etliche mitzunehmen aus dem Tode.

Jim Elliot, der Auca-Missionar, schrieb einmal in sein Tagebuch, bevor er von den Aucas ermordet wurde: »Der ist kein Narr, der aufgibt, was er nicht behalten kann, auf daß er gewinne, was er nicht verlieren kann.«*

Unser Herr Jesus Christus, der sich selbst für uns hingegen hat, ist es wert, daß wir für ihn alles aufgeben, was wir nicht behalten können, und ihm unseren Leib als ein »lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Schlachtopfer« (Röm. 12, 1) zur Verfügung stellen.

* Zitiert aus Elisabeth Elliot: »Im Schatten des Allmächtigen« (Brockhaus Tabu)

Nachwort

Wenn Wolfgang Dyck über den Missionsbefehl predigte, dann stand da kein Theoretiker, der aus dem Studierzimmer kam und ein Thema kühl und abgesichert dozierte, sondern ein leidenschaftlicher Praktiker, der soeben von der Front kam und dessen Leben jedes gesprochene Wort unterstrich.

Wenn W. Dyck in seinem kurzen Leben – Gott rief ihn im Alter von 39 Jahren ab – solch deutliche Spuren hinterlassen hat, dann liegt das daran, daß er den »Großen Auftrag« seines Herrn sehr ernst nahm.

Nach insgesamt etwa 11 Jahren Zuchthausstrafe kam Dyck 1959 während einer Heilsarmeeversammlung in Stuttgart zum Glauben. Von diesem Tag an hat er nicht mehr schweigen können von dem, der ihm seine Schuld vergeben und ihm ein neues Leben geschenkt hat. Zunächst nach Feierabend vor dem Hamburger Hauptbahnhof und bald vollzeitig als Straßenprediger und Evangelist stand er im Dienst seines Herrn. Tag und Nacht war er nun unterwegs, um dort, wo immer auch Menschen waren, das Wort vom Kreuz weiterzusagen. In Nachtlokalen, Discotheken, in Gefängnissen und Erziehungshäusern, auf Sportplätzen und auf der Straße, in Schulen und auf politischen Veranstaltungen hat er mit dem Evangelium gerade solche Menschen erreicht, die im allgemeinen von der üblichen Evangelisation nicht berührt werden.

Die Liebe zu seinem Herrn und zu den Menschen machte ihn erfinderisch, so daß er Taschen mit den verschiedensten Gegenständen mit auf die Reise nahm, um stets Anschauungsmaterial für biblische Wahrheiten zur Hand zu haben, mit denen er auch ansonsten völlig Desinteressierte zur Aufmerksamkeit zwingen konnte.

Alles sollte dazu dienen, auf jede Weise etliche für Christus zu gewinnen. Stellte er auch die originellsten Gegenstände und modernsten technischen Geräte in den Dienst der Verkündigung, so war und blieb der Inhalt seiner Verkündigung das alte Wort vom Kreuz ohne Abstriche und Zugeständnisse, allerdings so verpackt, daß jeder Zuhörer gepackt und so oder so zur Entscheidung gezwungen wurde.

Seine Evangelisationen, für die er möglichst zwei bis drei Wochen beanspruchte, endeten fast immer mit einer Predigt über den Missionsbefehl. Aus diesen Predigten ist das vorliegende Taschenbuch zusammengestellt worden unter dem Gebet, daß der Herr der Ernte diese Botschaften benutzen möchte, um Arbeiter in seine Ernte zu senden.

Wolfgang Bühne

Die Lebensgeschichte Wolfgang Dycks:

Dyck/Bühne: **Vom Knast zur Kanzel**

TELOS-Taschenbuch 176, 93 S., DM 4.80



Wolfgang Dyck, als uneheliches Kind in Berlin geboren, in Heimen und Erziehungshäusern aufgewachsen, wurde schon als Jugendlicher wiederholt straffällig und verbrachte etwa elf Jahre seines Lebens hinter Gefängnis- und Zuchthausmauern.

Durch den Kontakt zur Heilsarmee erlebte Dyck 1959 in Stuttgart seine Umkehr zu Jesus Christus, die sein Leben total veränderte. Aus dem ehemaligen Schwerverbrecher wurde nun ein leidenschaftlicher Rufer zu Jesus Christus. In Kneipen und Nachtlokalen, in Zuchthäusern und auf der Straße verkündigte er mit rastlosem Einsatz die Botschaft vom Kreuz.

Seine kompromißlose, herausfordernde Predigt wirbelte viel Staub auf. Wo er erschien, gab es Schlagzeilen in den Zeitungen und Rumor unter den Christen.

Die Beurteilungsskala der Presse reichte von »Harmloser Narr«, »Schreihals Gottes« bis »Phänomen Dyck«.

Seine ungewöhnliche Lebensgeschichte ist ein Beweis dafür, daß es bei Gott keine unmöglichen Fälle gibt.

Folgende Cassetten mit Predigten von Wolfgang Dyck sind erschienen:

Wie werde ich Christ? Zwei Predigten des außergewöhnlichen Evangelisten Wolfgang Dyck, der 1970 heimgegangen ist. Diese Cassette ist der Startschuß für eine Dyck-Serie, die seine besten Botschaften vorstellt. Hier spricht er über die Themen »Was ist Sünde?« und »Wie werde ich Christ?«.

Best.-Nr. 60275

DM 9.80



Wolfgang Dyck: »Auf der Suche nach Liebe«

Predigt über Hohelied 3

Wolfgang Dyck hatte als ehemaliger Krimineller eine außergewöhnliche Begabung, jungen und außenstehenden Menschen die Sinnlosigkeit und Verlorenheit des Menschen ohne Gott deutlich zu machen. Diese aufrüttelnde Predigt ist hervorragend für evangelistische Zwecke geeignet.

Best.-Nr. 60279

DM 9.80



Wolfgang Dyck: »Der große Auftrag«

Seite A: Predigt über den Missionsbefehl.
Seite B: Predigt über die Berufung des Petrus

Diese beiden Predigten sind ein leidenschaftlicher Appell an die etablierte Christenheit, die ihren Auftrag vergessen hat. Es geht hier um Gehorsam, Nachfolge und ganzen Einsatz für den Herrn Jesus Christus und seine Sache.

Best.-Nr. 60281

DM 9.80



Wolfgang Dyck: Mao oder Jesus:

In dieser Predigt geht es um den Kern des Christseins und um unsere Aufgaben als Christen in dieser Welt. Soziale Gerechtigkeit, Entwicklungshilfe – oder die Botschaft vom Kreuz; wen oder was haben wir der Welt weiterzugeben?

Diese aufrüttelnde Predigt richtet sich vor allem an Christen und solche, die sich Christen nennen.

Historische Aufnahme vom 29. 3. 69 in Bünde-Ennigloh.

Best.-Nr. 60283

DM 9.80

Wolfgang Dyck



als uneheliches Kind geboren, in Heimen und Erziehungshäusern aufgewachsen, wurde schon als Jugendlicher wiederholt straffällig und verbrachte elf Jahre seines Lebens hinter Gefängnis- und Zucht-hausmauern.

Durch den Kontakt zur Heilsarmee erlebte Dyck 1960 in Stuttgart seine Umkehr zu Jesus Christus, die sein Leben total veränderte. Aus dem ehemaligen Schwerverbrecher wurde nun ein leidenschaftlicher Rufer zu Jesus Christus. Der Missionsauftrag Jesu an seine Jünger wurde für Wolfgang Dyck das Programm seines Lebens. In Kneipen, Nachtlokalen, Gefängnissen und auf der Straße verkündigte er in rastlosem Einsatz die Botschaft vom Kreuz.

Zur Erfüllung dieses Auftrages zeigt der Verfasser in seiner originellen Ausdrucksweise praktisch missionarische Möglichkeiten. Sie können für den Missionseinsatz starke Impulse geben.